

wählt; einige dieser Besprechungen sind so ausführlich und gründlich, daß sie fast das Studium selbst ersparen.

O. v. Nell-Brenning SJ

zarowicz für die Gattungsforschung an der Satire die längst fällige fundierte und diskutabile These, von der die künftige wissenschaftliche Diskussion ausgehen muß.

H. Rech

Literatur

LAZAROWICZ, Klaus: *Verkehrte Welt*. Vorstudien zu einer Geschichte der deutschen Satire. Tübingen: Niemeyer 1963. 336 S. Geh. 31,50.

Der Blick auf die Literatur zum Thema sowie die Einleitung der vorliegenden Untersuchung können es nachweisen: Die in der Hermaea-Reihe erschienene Habilitationsschrift schließt eine Lücke der germanistischen Gattungsforschung.

Ein Teil des Buches beschäftigt sich mit der die Satire betreffenden Gattungsdiskussion im 17., 18. und frühen 19. Jahrhundert; die übrigen Kapitel suchen durch Interpretation ausgewählter Texte des 18. Jahrhunderts eine Abgrenzung und Neubestimmung der satirischen Struktur. Lazarowiczs These von der Satire als einer „qualitativen Verkehrung“ bedarf der Diskussion. So überzeugend sich diese „Perversion“ an den Satiren Liscows demonstrieren läßt, sie erscheint bereits weniger evident für die Betrachtung von Lichtenbergs satirischen Versuchen oder in der Interpretation des Goetheschen „Reineke Fuchs“, abgesehen davon, daß etwa das Werk Kafkas lehren könnte, die Perversion der Welt sei nicht ausschließlich die Domäne des Satirikers.

Neben dem lockeren Stil, der der Lesbarkeit des Buches zugute kommt, ist die ungescheute Art, moralisierende Literaturkritik zu betreiben, eines der Hauptmerkmale der Untersuchung. Dabei dürfte hauptsächlich die moral-kritische Behandlung von Lessings Polemik gegen Goeze, die bewußt Gegenposition zu Thomas Manns enthusiastischem Urteil bezieht, auf ziemlichem Widerstand stoßen. Sieht man davon ab, diese Art der Literaturbetrachtung gleich, wie gewöhnlich, vor den Richterstuhl der ästhetischen Autonomie zu zerren, so scheint hier vielmehr der Finger auf eine Wunde der Literaturwissenschaft gelegt zu sein, die kurz als Wertungsunsicherheit bezeichnet werden kann.

Im ganzen setzt die Arbeit von Klaus La-

TAPPOLET, Walter: *In neuen Zungen*. Zur Frage des zeitgenössischen Kirchenliedes. Zürich/Stuttgart: Zwingli Verlag 1963. 172 S. 16,80.

Die Schrift basiert auf Erfahrungen und Erkenntnissen, die der Verf. während seiner Mitarbeit in der Textkommission für das neue deutsch-schweizerische Kirchengesangbuch gesammelt hat. Teil I der Schrift gibt historische Grundlagen und klärt schon auf Seite 1 deutlich den Unterschied zwischen geistlichem Lied und Kirchenlied. Das erweist sich für die spätere Beurteilung zeitgenössischer Texte als wesentlich; denn der Choral ist Lied der Gemeinde; sein dichterischer Inhalt muß sich, von des Dichters Ich getrennt, zur Allgemeingültigkeit erheben können. Aber auch diese ist ja im Wechsel der Epochen Schattierungen unterworfen, ja die oft zeitlich gebundene Diktion erschwert den Zugang auch zu hochwertigem Liedgut aus der Vergangenheit. Sehr überzeugend ist Tappolet's Hinweis auf freie Sprachrhythmen: mögen sie zunächst ungewohnt erscheinen, so bieten sie doch einen Ausweg aus dem Joch der Reimerei.

Kernstück der Schrift sind die Teile II und III. In Teil II wird auf das Schaffen deutscher Dichter hingewiesen, die während des national-sozialistischen Kirchenkampfes weder ihren Weg noch ihr Werk beirren ließen (u. a. Rudolf Alexander Schröder, Jochen Klepper, Siegfert Stehmann, Otto von Taube). Hier beweist der Verfasser in sorgfältig und verständnisvoll abwägender Bewertung Sinn für künstlerische Qualitäten wie Verständnis für das „Kirchen-volk“, dem die Dichter ja dienen wollen. Nicht oft genug kann daran erinnert werden, daß, wann und wie sie das getan haben! Von den schweizerischen Beispielen (Teil III) fesseln, abgesehen von den sprachlich eindrucksvollen Schöpfungen Wilhelm Vischers, am stärksten die Dichtungen von Silja Walters, Erika G. Schubiger und vor allem von Hedwig Kehrli – drei Frauen, deren jede auf ihre Art unmittelbar „ankommt“. Diese direkte Ansprache religiösen Empfindens durch Frauen mag eine teilweise Erklärung in Tappolet's Feststellung finden, „daß dem Schweizer auch als Christen das Eth-

sche mehr „liegt“ als das Religiöse“. Besonderer Dank gebührt dem Verf. für den Hinweis auf die geistliche Lyrik Hedwig Kehrlis. Hier ist jede Zeile „erfahrene Wirklichkeit“, die Sprache ist so plastisch, daß angesichts ihrer Natürlichkeit die Meisterschaft der Formulierung kaum bewußt wird.

Leider bleibt für die musikalische Seite (Teil IV) verhältnismäßig wenig Raum. Gerade angesichts der so treffenden Hinweise auf das Verhältnis zwischen Wort und Ton im Kirchenlied, hätte man sich wenigstens einige Notenbeispiele gewünscht. Die Zitate aus dem Briefwechsel mit dem frühverstorbenen Willy Burkhard erlauben zwar Rückschlüsse auf Charakteristika der Chormelodie als Trägerin eines Gemeinschaftsaktes, doch hätte die Gegenüberstellung von Melodien verschiedener Komponisten wenigstens einen Blick auf die eingeschlagenen Wege tun lassen. Vielleicht widmet der Verf. dem Thema „Text und Melodie des Kirchenliedes“ noch eine eigene Studie. Sie darf lebhaften Interesses sicher sein; denn überall offenbart sich doch die gleiche Sorge: wie erwächst wieder eine „singende Gemeinde“, deren Gesang zum wahrhaft stürmischen Anruf wird?

W. Götz

PFEIFFER, Johannes: *Dichtkunst und Kirchenlied*. Über das geistliche Lied im Zeitalter der Säkularisation. Hamburg: Wittig 1961. 204 S. 12,-.

Pfeiffer, durch seine gemeinverständlichen Interpretationen von Gedichten und dichterischer Prosa weithin bekannt, geht dem gespannten Verhältnis von Dichtkunst und Kirchenlied nach. Er betrachtet die Geschichte des geistlichen Liedes von dem Zeitpunkt an, da es nicht mehr selbstverständlich ist, d. h. seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In einem ersten Teil zeigt er die Auflösung der Einheit von Dichtkunst und Kirchenlied bei Gellert, Klopstock, Claudius, Novalis; in einem zweiten das Auseinanderfallen von Dichtkunst und Kirchenlied im 19. Jahrhundert bei E. M. Arndt, Brentano und Eichendorff, Rückert, Droste-Hülshoff, Geibel. Eine Wiederbegegnung von Dichtung und Kirchenlied sieht er in unserem Jahrhundert. Hier hält er den gelungenen Liedern von R. A. Schröder und J. Klepper die weniger gelungenen Versuche von G. Schüler und S. Stehmann gegenüber. Wenn die Betrachtung sich vorwiegend auf das evange-

lische Kirchenlied erstreckt, so entspricht das teils dem geschichtlichen Befund, teils, wie der Vf. bekennt, seiner eigenen Glaubensrichtung. Sein Interesse gilt weniger der Problematik des geistlichen und des Gemeindeliedes als der Unterscheidung des göltigen vom nicht eindeutig oder aufgeweicht christlichen Lied. In der Einleitung skizziert er die Spannungen des Kirchenliedes zwischen vorgegebenem Lehrinhalt und persönlichem Erleben, zwischen Begriff und Bild, dichterisch visionärer Sprache und schlichtem Gemeindewort, zwischen persönlicher Subjektivität und gliedhafter Gemeinsamkeit, verpflichtender Tradition und erneuernder Aktualität. Die beunruhigende Frage nach der möglichen Weiterführung des traditionellen Kirchenliedes in unserer Zeit wird am Schluß angedeutet. Im profanen Raum ist das Weiterschaffen des hergebracht volksliedhaften Liedes abgebrochen. Kann es im religiösen Raum weitergedichtet werden? Oder werden bereits neue Formen sichtbar? Pfeiffers Darstellung der jüngeren Geschichte des Kirchenliedes möchten wir allen Interessierten empfehlen.

P. K. Kurz SJ

Musik

WULF, Joseph: *Musik im Dritten Reich*. Eine Dokumentation. Gütersloh: Sigbert Mohn 1963. 448 S., 26 Faksimilereproduktionen, 16 Schwarz-Weiß-Tafeln und 36 Fotos. Lw. 39,80.

Diese Dokumentation ist ein beklemmender Situationsbericht. Akten, Briefe, Reden, Zeitschriften- und Buchauszüge beschwören in der Erinnerung eine Zeit geistiger Unfreiheit herauf, die im Rückblick um so gespenstischer wirkt, als sie ihren Totalitätsanspruch auch auf eine Kunst erhob, deren Ausdrucksmittel, die Töne, jedem Zugriff von außen entzogen schienen. Darum sollten Musiker und ihre Gesinnung unter Kontrolle gebracht werden. Zwischen raffinierter Verfälschung und gröbllicher Vereinfachung bewegte sich die Methode, wirksam unterstützt von den Machtmitteln der damaligen Staatsführung. Konnte sie auch dem Klangreich der Vergangenheit nichts anhaben, so versuchte sie wenigstens dessen Deutung (Mozart, Beethoven, Händel u. a.) in das Prokrustesbett autoritärer „Kulturpolitik“ zu zwän-